

Die Uhren Afrikas

Ein deutscher Provinzialoberer, der von einer Inspektionsreise nach Südrhodesien zurückkommt, faßt seine Eindrücke folgendermaßen zusammen: In Afrika gehen die Uhren langsamer (auf manchen Missionsstationen werden sie sogar noch zurückgestellt). Man hat also Zeit füreinander, Zeit, die wir uns in Zukunft auch für unsere Afrikaner nehmen sollten, wenn sie Heimaturlaub machen und mit dem Tempo unserer deutschen Lebens- und Arbeitsweise nicht ganz mitkommen.

Dennoch drängt in Afrika die Zeit, und zwar so sehr, daß das entscheidende Hauptproblem das der Zeit geworden ist. Die Zukunft vieler Teile Afrikas hängt sicher davon ab, ob den gutwilligen Kräften genügend Zeit bleibt, das zu tun, was getan werden muß, oder aber radikale Elemente eine überstürzte Änderung der Verhältnisse erzwingen, die gerade den emporstrebenden Africans mehr schaden als nützen würde. In dieses Rennen mit der Zeit wird auch die Missionsarbeit hineingezogen, so daß vielleicht in absehbarer Zeit überhaupt nicht mehr geschehen kann, was in den nächsten Jahren nicht getan wird, und nur noch verpaßte Chancen des Reiches Gottes zu bedauern wären. Schon aus diesem Grunde möchte ich alle Freunde in Deutschland bitten, auch unserer kleinen, noch in den ersten Anfängen steckenden Sinoia-Mission zu helfen und ideelle wie materielle Hilfe für die Mission erbitten.

Was in unserer Mission los ist, was in selbstloser Alltagsarbeit geschieht oder in den nächsten Jahren geschehen soll, sobald neue Mitbrüder in die Mission nachrücken, läßt sich nicht in wenigen Sätzen sagen. Jedenfalls wird man in Afrika sehr schnell von allen romantischen Vorstellungen und von einer vielleicht aus dem Verlangen nach Abenteuern geborenen „Missionsbegeisterung“ geheilt und steht einer sehr nüchternen und harten Wirklichkeit gegenüber, die nur mit dem ehrlichen Willen zum selbstlosen Dienst gemeistert werden kann. Dennoch lieben unsere Missionare das afrikanische Land und seine Menschen, die bei aller Primitivität ihrer Lebensweise mit ihrer natürlichen Frömmigkeit und wirklich kultivierten Höflichkeit den Besucher überraschen. Die Kirche in Afrika hat sicher eine Zukunft, und es lohnt sich schon, dort zu arbeiten und die dortige Missionsarbeit zu unterstützen.

Was mich auf diesen Fahrten durch dieses weite Gebiet, das sich vom Karibadamm bis zur Grenze des portugiesischen Mozambique erstreckt, am meisten beeindruckt, ja schockiert hat, sind die endlosen Entfernungen auf guten und häufig sehr schlechten Straßen, zusammen mit der Menschenleere oder doch äußerst geringen Bevölkerungsdichte in diesem ländlichen Südrhodesien, das bei einem Flächeninhalt wie Deutschland insgesamt kaum 3 Millionen Einwohner zählt. Wenn wir dieses große Missionsgebiet seelsorglich bewältigen wollen, ohne daß die Missionare die Hälfte ihrer Kraft auf Autostraßen verbrauchen, sind neben einem nicht allzu langsam wachsenden Nachwuchs für die Mission mehr Missionsstationen nötig, um die in dem dünn besiedelten Land die Leute sich sammeln und bei mehr Arbeitskräften neben der Schultätigkeit eine intensivere Seelsorge an den Erwachsenen versucht werden muß.

Der begeisterte Selbstmord

Das Buch des belgischen Missionars Dries van Coillie „Der begeisterte Selbstmord“ ist ein schrecklicher Tatsachenbericht, der besser als manches hochwissenschaftliche Buch geeignet sein könnte, dem Kommunismus die Maske herabzureißen, mit der er sich immer noch tarnt und mit der er noch allzu viele in der freien Welt täuscht. Wir erhielten zu diesem Buch folgende Zuschrift: